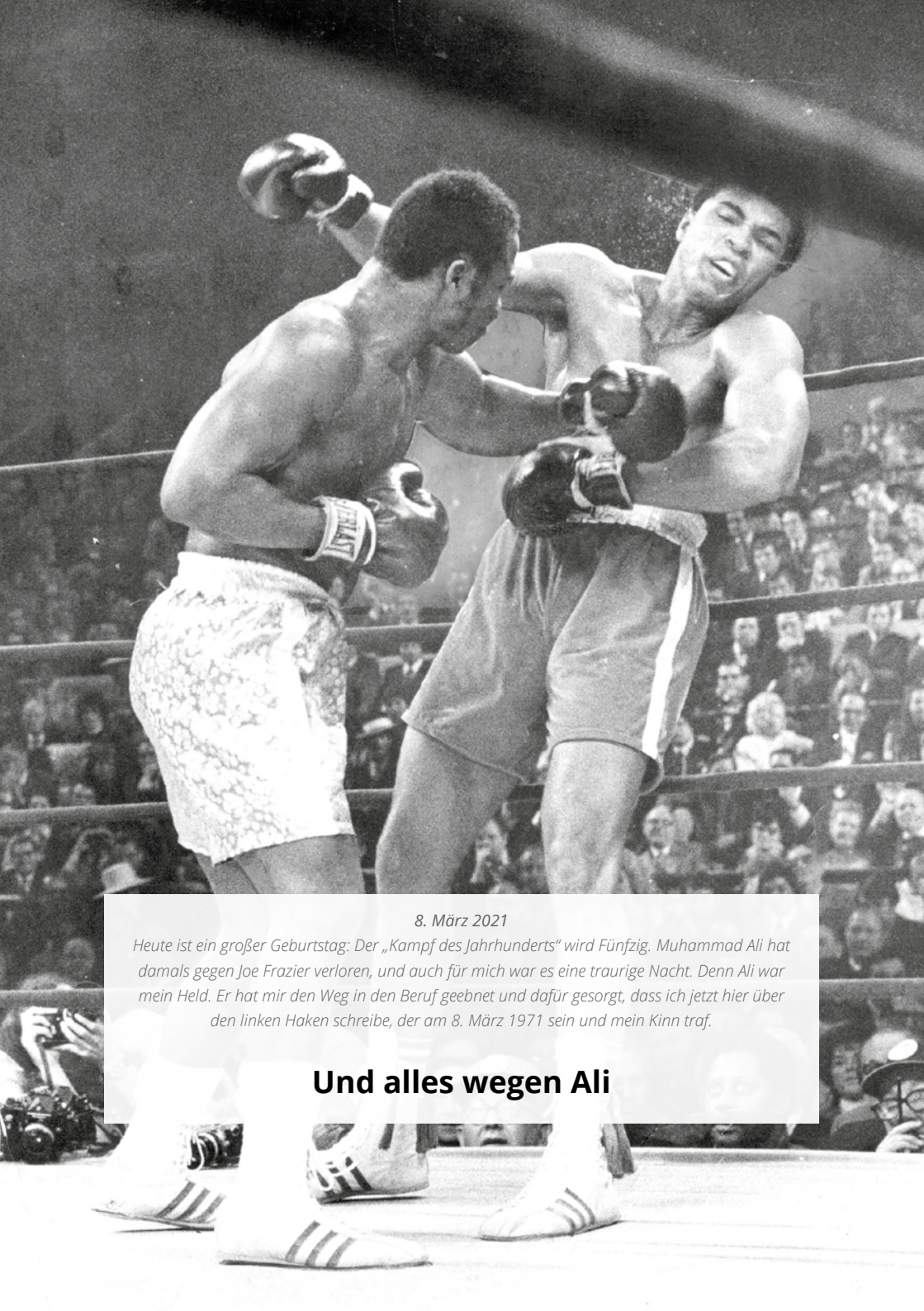

8. März 2021

Heute ist ein großer Geburtstag: Der „Kampf des Jahrhunderts" wird Fünfzig. Muhammad Ali hat damals gegen Joe Frazier verloren, und auch für mich war es eine traurige Nacht. Denn Ali war mein Held. Er hat mir den Weg in den Beruf geebnet und dafür gesorgt, dass ich jetzt hier über den linken Haken schreibe, der am 8. März 1971 sein und mein Kinn traf.

Und alles wegen Ali

Es gibt Tage, die man sein Leben lang nicht vergisst. An solchen Tagen wird derart die Welt bewegt, dass wir das Gefühl haben, es sei gestern gewesen - selbst wenn es schon fünfzig Jahre her ist.

Wo waren Sie am 8. März 1971?

Vermutlich dort, wo auch ich war, auf dem Sofa, vor dem Fernseher. Die Geschehnisse meiner Hochzeitsnacht habe ich vergessen, aber nie diese Nacht. Die Couch war grünschwarz gepolstert, und warm war die Decke, die ich mir aus dem Bett mitgebracht hatte. Aber was erzähle ich da, jeder ernsthafte Sportsfreund hat die Situation selbst erlebt, und in seinem Lied „Es lebe der Sport" hat Rainhard Fendrich diese Einsamkeit später in seiner Wiener Mundart einfühlsam besungen, hören wir kurz rein:

„Mutterseeln allanich sitzt er da bis in die Frua
und schaut beim Boxen zua."

Bis in alle Herrgottsfrüh bin auch ich dagehockt, und in den Jahren danach in vielen weiteren Nächten. Die Stimmungstöter und Nörgler werden jetzt sagen, dass kein gut durchbluteter Mensch sich freiwillig die Nacht um die Ohren schlägt, nur weil sich zwei Boxer die Fäuste um dieselben schlagen, aber in dem Fall lagen zwei triftige Gründe vor: Muhammad Ali und Joe Frazier.

„Fight of the Century" stand dick auf den Plakaten, und im Madison Square Garden in New York hat besagter Kampf des Jahrhunderts stattgefunden, dieser erste Schlagabtausch zwischen Ali und Frazier. Das erste Mal ist immer unvergesslich, wie der erste Kuss. Aber am wenigsten werde ich die grelle rote Hose von Ali und die glitzernde grüne von Frazier vergessen, und schon gar nicht den fürchterlichen linken Haken, der mich voll erwischt hat, in der fünfzehnten und letzten Runde. Es war nicht mein Kinn, das er traf, es war das von Ali, aber es tat weh.

Denn Muhammad Ali war mein Held. Er war es spätestens, seit ich kurz zuvor verzweifelt nach einem vernüftigen Beruf gesucht hatte und eines Morgens auf gut Glück zur `Waiblinger Kreiszeitung` gefahren war, dort die Treppe hochstieg, beim Chefredakteur Richard Retter an die Tür klopfte und sagte: „Ich will Journalist werden."

„Schreiben Sie mir zur Probe mal was", schlug er vor, „irgendwas, was Sie wollen." Ich fuhr wieder heim, schrieb irgendwas über Muhammad Ali, brachte es zur Post, und tags darauf schellte das Telefon und der Chefredakteur Retter sagte: „Sie können morgen anfangen."

Ich liebe Muhammad Ali, er hat mir den Weg ins Leben geebnet. Aus Dankbarkeit habe ich in meinem Büro ein Poster des lebensgroßen Ali an die Tür genagelt, und es hängt heute noch dort. Er war der Größte, Beste und Schönste, und Norman Mailer hat nicht nur „Die Nackten und die

Toten“ geschrieben, sondern wegen Ali auch noch das Machtwort gedichtet: „Der Weltmeister im Schwergewicht ist der große Zeh Gottes.“

Mailer hatte am Ring seinen Stammplatz in jenen glorreichen Tagen und epischen Nächten, in denen sich der Größte und die zwei anderen Giganten, Joe Frazier und George Foreman, in insgesamt sechs grausam faszinierenden „Kämpfen des Jahrhunderts“ begegnet sind. Jedesmal war es großes Schauspiel, Drama und Tragödie, cirka 600 Millionen Menschen in aller Welt saßen vor dem Fernseher, egal, wieviel Uhr es war, und in Deutschland haben nachts mehr Wecker gerasselt als bei der ersten Mondlandung. Beim „Rumble in the Jungle“ zwischen Ali und Foreman in Kinshasa brach sogar der telefonische Weckdienst der Bundespost zusammen, und über den früheren Bayernpräsidenten Willi O. Hofmann („Champagner-Willi“) kursiert das glaubhafte Gerücht, dass er in seiner Münchner Villa mitten in der Nacht einmal zu einer rauschenden Party einlud, einen Boxring aufbaute und vier Fernseher hineinstellte.

Dabei war Ali anno `71 schon längst nicht mehr der Alte. „Den besten Ali haben wir nie gesehen“, hat sein Trainer Angelo Dundee später bedauert, „nur Gott weiß, wie gut er wirklich war.“ Als Cassius Clay war er Olympiasieger und Weltmeister geworden, als Muhammad Ali zum Islam übergetreten, und dann verweigerte er in der Zeit des Vietnamkriegs den Wehrdienst, verlor seinen Titel und wurde gesperrt. Das Gefängnis blieb ihm erspart, aber vier Jahre durfte er nicht boxen, im besten Alter. Danach war er nicht mehr der blitzschnelle Geschmeidige, der mit herunterhängenden Armen durch den Ring tanzte, wie ein Schmetterling flatterte und zustach wie eine Biene. Vorbei waren die Zeiten, als Ali sagte: „Wenn ich an der Tür das Licht ausknipse, bin ich im Bett, noch ehe die Lampe aus ist.“

Jung war jetzt Joe Frazier.

Frazier war in Alis Abwesenheit Weltmeister geworden. „Smoking Joe“ stand immer unter Volldampf, war immer dicht am Gegner, und seine linken Haken feuerte er heraus wie Sylvester Stallone in „Rocky“. Weiß eigentlich einer, dass die Kinoszene mit den gefrorenen Rinderhälften, die Rocky beim Training in einem Schlachthof in Philadelphia verprügelt, geklaut ist aus dem frühen Boxerleben des Schlachtergesellen Frazier?

Eigentlich waren Ali und Frazier gut befreundet. Während Alis Verbannung hatten sie sich einmal heimlich getroffen, zu einer Spritztour im Auto, Frazier saß am Steuer, und auf dem Beifahrersitz sagte Ali, der dringend einen dicken Zahltag brauchte: „Du und ich, wir wären eine gute Show.“

> *„Du und ich, wir wären eine gute Show*

„Okay“, nickte Joe, „lass es uns machen.“

Ali bestritt dann, als er wieder boxen durfte, zunächst ein paar Aufbaubaukämpfe. Eine Niederlage gegen Frazier hielt er für gänzlich ausgeschlossen. Bis zu diesem linken Haken in der 15. Runde. Ali kippte um wie ein gefällter Baum. Er stand wieder auf, aber er verlor nach Punkten - und schwor, erstmals in seiner Karriere besiegt und tief in seiner Ehre als Größter und Großmaul gekränkt, bittere Rache.

Die Freundschaft der beiden krümmte sich plötzlich unter Tiefschlägen. Ali beschimpfte Frazier als „Gorilla“ oder an besonders hässlichen Tagen als „Uncle Tom`s Nigger“. Die Bosse des Boxgeschäfts rieben sich glücklich die Hände, die Fehde war Gold wert. Und die Kuh wurde gemolken, solange sie Milch gab. Ihrem Jahrhundertkampf von 1971 folgten zwei weitere Kämpfe, zunächst die Revanche 1974 (die Ali erfolgreich gestaltete) - und schließlich der mörderische „Thrilla in Manila“ anno `75, über den sich die medizinische Forschung heute weitgehend einig ist, dass er für beide Boxer der berüchtigte eine Kampf zuviel war.

Dieses dritte Duell gilt unter Sachverständigen als der brutalste Schlagabtausch der Boxgeschichte. Kampfunfähig torkelte Ali am Ende der 14. Runde in die Ecke. „Cut them off!“, bettelte er Angelo Dundee an, schneid mir die Handschuhe auf, mach Schluß. „Wir warten noch“, zögerte Dundee - und im nächsten Moment sagte Eddie Futch, der Trainer des halb blinden und schier bewusstlosen Frazier in der anderen Ecke: „Mein Sohn, es ist genug.“ Während Futch das Handtuch warf, brach Ali vis a vis vor seinem Schemel zusammen. „Ich habe“, sagte er anderntags, „den Tod gesehen.“

Der Tod hat Ali und Frazier inzwischen geholt. Aber vorher, und das ist die tröstliche Nachricht, sind sich beide wieder nähergekommen. Bei einem NBA-Basketballspiel sind sie sich begegnet, und der Dialog, der sich dabei ergab, deutet darauf hin, dass sie am Ende wieder in der Lage waren, miteinander zu lachen.

„Joe“, fragte Ali, „sind wir immer noch aufeinander böse?“

„Ja“, antwortete Frazier, „wie wär`s mit ein paar Runden? Ich weiß, du bewegst dich nicht mehr gut, aber ich kann dir ja sagen, wann du dich ducken musst.“ Es war Joe Fraziers letzte Anspielung auf seinen linken Haken damals am 8. März 1971, in der letzten Runde.